Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 18 (1919)

Artikel: Rheinbund und "Königreich Helvetien" : 1805-1807

Autor: Steiner, Gustav

Kapitel: 5: Widerstand in der Schweiz gegen die französische Machtpolitik. Diplomatische Niederlage Napoleons auf der Tagsatzung von 1805.

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-113059

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kriege sich vorbereiteten und aus den gewaltsamen Friedensschlüssen geboren würden. Unsicherheit und Zweifel an dem Bestehenden erregten die Gemüter, und während hier die Entschlussfähigkeit gelähmt wurde, festigte sich dort der Wille, die Selbständigkeit nicht kampflos preiszugeben. Dumpfe Ergebenheit ins „unabwendbare" Schicksal kreuzte sich mit mannhafter und zäher Entschlossenheit, nicht ohne Widerstand der überlegenen Gewalt zu weichen. Voller Widersprüche äusserte sich deshalb auch das Verhalten der schweizerischen Staatsmänner. Je nachdem Mutlosigkeit oder altes Unabhängigkeitsgefühl obenauf kam, bewies die Tagsatzung unerwartete Festigkeit, ja sogar Steckköpfigkeit, oder demutsvolle Ergebenheit in den Willen des französischen Vermittlers. Nicht mit Unrecht äusserte später einmal Napoleon im Unmut: Wenn er im Kriege Unglück gehabt hätte, dann wäre die wahre Gesinnung der Schweizer an den Tag gekommen. Tatsächlich misstraute er ihnen.

Nicht ohne Grund. Denn ganz anders als das Verhalten der süddeutschen Höfe war dasjenige der Eidgenossenschaft ihrem Vermittler gegenüber, als der Krieg ausbrach. Ein Vergleich zwischen der Nachgiebigkeit der Süddeutschen und der Hartnäckigkeit der Schweizer war für Napoleon sehr naheliegend.

5. Widerstand in der Schweiz gegen die französische Machtpolitik. Diplomatische Niederlage Napoleons auf der Tagsatzung von 1805.

Durch die Allianzverträge vom August, September und Oktober 1805, die er mit Bayern, Baden und Württemberg abschloss, verschaffte sich der Kaiser einen viel stärkeren Einfluss in den Südstaaten als durch die Vermittlungsakte, die Militärkapitulation und die Defensivallianz in der Eidgenossenschaft. Dort schaltete er den Einfluss Oesterreichs aus, fesselte durch Interessengemeinschaft (indem er die süddeutschen Fürsten zu Komplizen machte) die Bundesgenossen an Frankreich; dort erschien er als der Garant neu erworbener Gebiete, die man ohne Beistand des Protektors nicht zu bewahren vermochte; dort zwang er durch eine Offensivallianz die Fürsten zur Stellung ihrer Hilfskorps; dort erstickte er gewalttätig die Sehnsucht nach Neutralität, und

indem er seine Bundesgenossen unter seine Fahnen zwang, ihnen reichen Lohn auf Kosten Oesterreichs in Aussicht stellte, vertiefte er die Kluft zwischen dem „dritten Deutschland“ und der Donaumacht. Hier, in der Schweiz, konnte er wohl einen Druck auf die Grenzbesetzung ausüben, konnte er durch seine Macht drohen und schrecken: aber er war im eigenen Interesse zu Rücksichten gezwungen. Denn zu starker Druck oder offensichtliche Kompromittierung verstärkte die österreichisch gesinnte Partei und trieb das Volk seinem Gegner in die Arme. Gelang es ihm, durch Drohung und Versprechen, durch Lug und Trug, die süddeutschen Fürsten zum Anschluss an Frankreich zu bewegen, so war ein ähnlicher Versuch, sich in gleicher Weise der Schweiz zu versichern, aussichtslos. Das Schicksal der deutschen Völker lag in der Hand ihrer Fürsten. Der Federzug der Kurfürsten entschied den Beitritt ihrer Länder zur Allianz. In der Eidgenossenschaft mit ihren 19 Kantonen besass weder Landammann noch Tagsatzung, besass keine Regierung die Macht, auf die politische Meinung des Volkes Zwang auszuüben.[1]) Das wusste der Kaiser. Was er als Konsul ausgesprochen hatte, das erwies sich als durchaus richtig. Werde keine Zentralregierung geschaffen, so äusserte er sich am 12. Dezember 1802, dann müsse er sich an die kantonalen Regierungen wenden und bekomme die Antwort: „Ich bin nicht kompetent; kommt und verschlinget unsere Berge, wenn ihr wollt, aber die Tagsatzung muss einberufen werden.“ Darüber verziehe sich das Gewitter. — Machtmittel versagten hier; ja sie konnten geradezu die unerwünschte, gegenteilige Wirkung ausüben. Der Druck durfte nicht plötzlich unerträglich werden; die Schraube wurde deshalb nur langsam angezogen. Nachdem der kaiserliche Zorn jeweils gegrollt hatte, leuchtete wieder versöhnlich die kaiserliche Gnade. Das Misstrauen aber blieb. So lange die Habsburgmonarchie an die Schweiz grenzte, war auch der Einfluss Oesterreichs

[1]) Zur Illustration möge folgender Zug dienen. Als König Friedrich von Württemberg 1808 sich in Zürich aufhielt, sagte er zu Escher, auf den Wellenberg hindeutend: „Herr v. Escher, dies ist ein garstiger Turm. Wäre ich an Ihrer Stelle, heute noch liesse ich ihn niederreissen.“ Lächelnd erwiderte dieser, „Se. Majestät hätten von der Kompetenz eines Bürgermeisters einen allzuhohen Begriff.“ Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1903, N. F. XXVI, S. 61.

unausrottbar, so unausrottbar wie die stille Hoffnung der Altgesinnten in der Schweiz, mit Hilfe des östlichen Nachbars sich früher oder später den Klauen des welschen Freundes zu entwinden.

Wie unvollständig sein Einfluss auf die Eidgenossenschaft war, das musste Napoleon im Kriegsjahr 1805 besonders schmerzlich empfinden, als er, nach der Verständigung mit Bayern, Anfang September die Abneigung des badischen Kurfürsten und Anfang Oktober den Widerstand des Württembergers überwunden und gebrochen und alle drei durch Allianzverträge an Frankreichs Schicksal gefesselt hatte. Da erlitt er in der Eidgenossenschaft eine diplomatische Niederlage!

Wie Napoleon aus den süddeutschen Staaten den grösstmöglichen Nutzen zu ziehen gedachte, so verfehlte er auch nicht, durch seinen Aussenminister Charles-Maurice de Talleyrand und durch seinen Gesandten in der Schweiz, den General Vial, der Eidgenossenschaft ihre Rolle im künftigen Krieg zuzuweisen, wohl in der festen Ueberzeugung, dass seine Einmischung hier mindestens den gleichen Erfolg davontragen werde wie an den süddeutschen Höfen. Und darin täuschte er sich.

Mit Argwohn verfolgten die schweizerischen Patrioten den Machtzuwachs des Nachbars, die Umwandlung selbständiger Republiken in französische Provinzen oder Vasallenstaaten. Die Unruhe steigerte sich, als Napoleon die Krone der Langobarden sich aufs Haupt setzte. Wohl stellte sich eine Abordnung auf den Weg des Kaisers, als er nach Italien sich begab, um den eisernen Reif auf seine Stirn zu drücken. Aber der Glückwunsch, den Rudolf von Wattenwil, Andreas Merian, Heinrich Grimm von Wartenfels und Oberst Glutz dem mächtigen „Freund" in Chambéry aussprachen, konnte unmöglich von Herzen kommen. Und der Eindruck, den sie von diesem Empfang mit nach Hause nahmen, war ein zwiespältiger.[1]) Auch der unmittelbare Hinweis des Kaisers, dass Konstanz „als angemessene Entschädigung" für die erlittenen Verluste von Rechtswegen

[1]) Man vergleiche die beiden Stellen bei F. Vischer, Beiträge zur Geschichte der Mediation, in der Basler Zeitschrift, XII, p. 226 und 234.

der Schweiz zukomme,[1]) konnte ebensosehr freudige Hoffnung erwecken als das beängstigende Gefühl von der Unbeständigkeit aller Verhältnisse bestärken. Diese Unruhe wurde durch mannigfaltige Gerüchte vermehrt. War doch selbst im französischen Regierungsblatt zu lesen, dass in Basel eine Petition abgefasst worden sei, die eine Vereinigung der Schweiz mit Frankreich wünsche, um den wirtschaftlichen Ruin zu verhindern. Das Gerücht nannte bestimmte Namen, verbreitete sich durch die Presse und gewann derart an Glaubwürdigkeit, dass die Basler Regierung eine Untersuchung einleitete, die ohne Ergebnis war. Die Schuld an diesen „falschen und verleumderischen Ausstreuungen" wurde „mehreren unbekannten, im Lande herumstreichenden, bald da, bald dort auftretenden, provokatorischen französischen Hetzern in die Schuhe geschoben." [2])

Gehen wir fehl, wenn wir in dem Intriganten einen Vertrauensmann des französischen Ministers vermuten, der, mit den nötigen Empfehlungsschreiben Talleyrands ausgerüstet, geheime Aufträge zu erfüllen hatte; ein Mann, dem der Zutritt zur französischen Gesandtschaft in der Schweiz offen und dem auch der Moniteur zur Verfügung stand? Und dieser Mann wäre kein anderer als — der Baron Auxonne-Marie-Théodore de Thiard! Derselbe, der kurz vor Ausbruch des Krieges auf dem Umwege über die Schweiz, also möglichst unauffällig, als Kurgast und Vergnügungsreisender, den badischen Hof aufsuchen musste, um die Heirat des Kurprinzen mit der bayrischen Prinzessin Auguste zu hintertreiben und — im Lauf seiner Mission — die Allianz zwischen Frankreich und Baden abzuschliessen. Wiederholt geht er über seine Aufträge hinaus, und er rühmt sich, nicht umsonst bei seinem Meister Talleyrand die Künste diplomatischer Verschlagenheit gelernt zu haben.[3]) Sein Itinerarium lässt sich leicht verfolgen. Seine Instruktion ist vom 23. Juli 1805; am 29. Juli befindet er sich in Bern,[4]) über Basel, Freiburg und Strassburg erreicht er Karlsruhe,

[1]) Vischer, l. c., 227, Anm. 2.

[2]) Vischer, l. c., 236 ff.

[3]) Souvenirs diplomatiques et militaires du Général Thiard; passim.

[4]) Souvenirs, a. a. O., 102.

begibt sich nach Baden, weil der Hof auf der Favorite weilt. Am 24. August meldet der kaiserliche Gesandte am badischen Hof, Freiherr von Schall, in einem Brief an Cobenzl, dass sich seit einiger Zeit ein gewisser Monsieur de Thiard in Baden befinde und gesprächsweise äussere, Baden könne sich nur mit Frankreich halten, wenn es zum Bruch komme; Frankreich habe nicht umsonst verschiedene Reichsfürsten entschädigt; sie müssten jetzt auch zu Frankreich halten; von „Kurbaden habe derselbe besonders gesagt, dass die Länderzuteilung diesmal nicht stark genug gewesen sei." [1]) Am 11. September 1805 weiss der österreichische Gesandte Schall nach Hause zu berichten: Thiards „vorige Aufträge in der Schweiz, Adressen zirkulieren zu lassen, um die Einwohner zur Unterwerfung an Frankreich zu stimmen, haben keinen Eingang gefunden, so dass er verdriesslich dieses Land verlassen." [2])

Genauere Kenntnisse von diesen Umtrieben Thiards fehlen uns; aber seine Manöver fallen in die Tage der grössten Aufregung in der Schweiz, und die — freilich aus Hamburg datierte Notiz! — im Moniteur, die von der Petition in Basel zur Vereinigung der Schweiz mit Frankreich sprach, erschien am 15. August im Regierungsblatt. In seinen Erinnerungen spöttelt Thiard: „je déclarai avoir besoin des eaux et je me rendis en Suisse, où je commençai mes investigations." Ob es sich dabei nur darum handelte, das Heiratsgeschäft vorzubereiten? Von Bern aus unternimmt er eine Bergtour, „pour donner le change", begibt sich nach Basel und verlässt die Schweiz.[3]) Thiard war also nur eine vorübergehende Erscheinung für die Eidgenossenschaft, aber die kurze Zeit seines Aufenthaltes genügte, dass er, der lebhafte Gesellschafter, Spötter und Cyniker, als Urheber einer Agitation zu Gunsten Frankreichs gelten kann. Durch solche Umtriebe wurde das Volk wohl in höchster Erregung gehalten, gerade weil die Vereinigung mit Frankreich im Bereich des Möglichen schien; aber gleichzeitig konnten Abscheu und Entrüstung sich äussern und den festen Willen,

[1]) Polit. Corresp., V 453, 454.
[2]) Polit. Corresp., V 460.
[3]) Souvenirs, a. a. O., 102.

die noch verbliebene politische Selbständigkeit zu bewahren, kundtun.

Dieser Wille aber äusserte sich mit unerwarteter Kraft, als Napoleon, wie er in den süddeutschen Staaten getan, vor Ausbruch des Krieges sich Eingriffe in die Unabhängigkeit des Landes gestattete. Der plötzliche und auch nicht andauernde Widerstand war um so auffälliger, weil er in keinem Verhältnis stand zu der früher und wieder nachher an den Tag gelegten Nachgiebigkeit.

Noch von Boulogne aus traf der Kaiser die nötigen Anordnungen für den Krieg mit Oesterreich. Die Bündnisse mit den süddeutschen Höfen haben wir erwähnt. Nun wollte er auch die Gewissheit haben, dass ihm die Eidgenossenschaft treue Grenzwacht halte. Hatte er sonst gewalttätig die Entwicklung des schweizerischen Militärwesens unterdrückt und noch ein Jahr vorher die Bildung eines schweizerischen Generalstabes verhindert, so wollte er nun selber Hand bieten, damit seine Westgrenze vor dem Feinde zuverlässig gedeckt sei. Darüber, dass durch einseitige Massregeln der Schweizer die Neutralität kompromittiert werde, machte er sich keine Sorge. Sein persönlicher Vorteil war ihm allein ausschlaggebend. Um die Schweiz sich gefügiger zu machen, schlug er denselben Weg ein, der ihn in München, Stuttgart und Karlsruhe ans Ziel führen sollte: er stellte den Krieg dar nicht als Kampf zwischen Frankreich und Oesterreich allein, sondern ebensosehr als Angriff der Donaumacht auf die Südstaaten und die Schweiz. Es lag ihm daran, Interessengemeinschaft herzustellen. Alles übrige ergab sich dann von selbst.

Darum genügte es Talleyrand nicht, als ihm der eidgenössische Gesandte in Paris, der unfähige Maillardoz, auf die Eröffnungen von den bevorstehenden Verwicklungen erwiderte, die Schweiz werde ihre Neutralität aufrecht erhalten. Talleyrand antwortete darauf: „Gewiss, aber ihr seid bedroht und wir auch.“ Er sprach namentlich von Truppenansammlungen im Tirol. „Der Kaiser wünscht in bestimmter Weise zu wissen, was die Schweiz unter diesen Umständen tun wird, da Oesterreich mit einem Einbruch droht und auch einbrechen kann.“ Der Kaiser erwarte, dass die

Schweiz sofort durch einen besondern Kurier in Wien anfrage, ob sie ihrer Neutralität sicher sein könne. Durch dieselbe Mission könne der Landammann in der Hofburg die Frage stellen, aus welchen Gründen eine solche Ansammlung von Truppen im Tirol stattfinde, „parce que ce rassemblement allarme véritablement la Suisse, qui en est menacée." Die Schweiz ist bedroht: darauf lag der Hauptakzent der Unterredung zwischen Talleyrand und Maillardoz. Die Schweiz müsse dem Kaiser Sicherheit gewähren, dass sie ihre Neutralität durchführe.[1])

Und dabei anerkannte Talleyrand mit keinem Wort diese Neutralität! War es Mangel an Geistesgegenwart, war es Aengstlichkeit, was Maillardoz verhinderte, von Frankreich den ersten Schritt zur Anerkennung dieser Neutralität zu verlangen? Seine Rechtfertigung vom 1. September ist unbedeutend.[2])

Dadurch aber geriet Oberst Glutz, der tatsächlich vom Landammann Glutz zur Erwirkung der Neutralitätsanerkennung nach Wien geschickt wurde, in Nachteil. Er konnte bestenfalls die Zusicherung geben, dass Frankreich das Gebiet der Schweiz gewissenhaft respektieren werde, wenn Oesterreich die entsprechenden Zusicherungen erteile.[3]) Aber in einem höflichen Schreiben lehnte Kaiser Franz diese einseitige Verpflichtung ab. Er schrieb, er müsse „zuvörderst die Sicherheit haben, dass auch der französische Kaiser die Neutralität und Unabhängigkeit der Schweiz in dem Falle eines Krieges vollständig anerkennen und beobachten werde; dann bin ich auch nicht weniger bereit, das Gleiche mit gewohnter Treue zu erfüllen."[4]) Damit warf er den Ball wieder zurück, — und die Neutralität, die auf der Tagsatzung ausgesprochen ward, wurde weder von der einen noch von der andern Seite anerkannt. Denn beharrlich weigerte sich

---

[1]) Die Depesche Maillardoz vom 17. August 1805, bei Tillier, I 207.

[2]) Maillardoz an Landammann Glutz, Paris, 1er septembre 1805. Bundesarchiv.

[3]) Ueber diese Sendung und über die Haltung der Tagsatzung macht Vischer, a.a.O., erschöpfende Mitteilungen; auf eine Darstellung kann deshalb hier verzichtet werden.

[4]) Kaiser Franz an Landammann Glutz, 5. September 1805. Abgedr. bei Tillier, I 215.

auch Talleyrand, eine formelle Neutralitätsanerkennung abzugeben; die Schweiz werde durch Oesterreich gefährdet, so erklärte er Maillardoz auch anfangs September; sie müsse deshalb sofort die Grenze gegen Vorarlberg und Tirol decken; bis zum 4. Vendémiaire müsse dies geschehen.[1]) Inwieweit übrigens das in Paris verbreitete Gerücht, wonach Oesterreich die Absicht habe, in die Schweiz einzudringen und das Land bis an die Reuss zu teilen,[2]) auf Kenntnis des österreichischen Kriegsplanes beruhte, ist nicht zu entscheiden. Wenn aber die Armee des Erzherzogs Johann in die Schweiz einfallen und Burgund bedrohen sollte,[3]) dann rechnete Erzherzog Karl, der den Kriegsplan entworfen hatte, mit der starken antifranzösischen und österreichfreundlichen Strömung, ohne sich der unausbleiblichen Widerstände bewusst zu werden.

Das Land befand sich also wieder in der furchtbaren Gefahr, Kriegsschauplatz zu werden. Nicht nur versagte Frankreich, nicht nur verweigerte Oesterreich die Anerkennung der Neutralität, — beide Mächte sprungbereit, dem Gegner zuvorzukommen, — sondern Preussen, dessen gute Dienste die Eidgenossenschaft in dieser Not in Anspruch nehmen wollte, liess den Landammann ebenso im Stich, wie es, infolge eigener Unschlüssigkeit, den süddeutschen, neutralgesinnten Staaten seinen Rückhalt entzog. Im wesentlichen richtig und mit überraschend klarem Blick hat damals der ältere David von Wyss das Lügengewebe durchschaut. Die Worte, die er kurz vor Ausbruch des Krieges an seinen Sohn geschrieben, sind noch heute lesenswert. Wir beschränken uns nur auf wenige Zeilen: „Krieg und zugleich Neutralität des südlichen Deutschlands ist eine Chimäre, und wie wird es mit unserm armen Vaterland gehen! Ein ausserordentliches Stück wäre Erhaltung der Neutralität, und nichts darf man zu diesem Ziele unversucht lassen. Mag es Talleyrand aufrichtig oder nicht aufrichtig gemeint haben (!), man musste sogleich die Massnahmen nehmen, welche der Landammann getroffen hat.“ Er denkt

[1]) 17 septembre 1805, Maillardoz an Landammann. Bundesarchiv.

[2]) Tillier, I 208.

[3]) Klein-Hattingen, Napoleon, I 552.

an die Sendung nach Wien und die Vorbereitungen zur Grenzbesetzung. „Von der morgue Oestreichs lässt sich schwerlich eine befriedigende categorische Antwort erwarten, wenn es auch den französischen Versprechungen der Neutralität mehr zutrauen sollte, als es nach so vielen Erfahrungen nicht möglich ist. In diesem Falle kommen die Franzosen und saugen unser Land aus. Nur ernstliche Anstalten, die Grenzen, besonders Bündten mit Schweizern zu besetzen und bereit gehaltener Sukkurs eines beträchtlichen Schweizerkorps könnten vielleicht das Unglück abwenden." [1]) Dass Preussen neutral bleibe, davon war er überzeugt.

Die militärischen Vorbereitungen des Landammanns kreuzte der französische Gesandte in seiner Kurzsichtigkeit. Er befürchtete, Landammann Glutz wolle den seinerzeit von Napoleon verbotenen Generalstab nun doch ins Leben rufen! Darum drang er darauf, dass Glutz sich nicht eigenmächtig mit politischen und militärischen Kapazitäten umgebe, sondern die Tagsatzung einberufe. Als ob der Landammann die Berufung dieser obersten Behörde hätte umgehen wollen, umgehen können! Nun verzögerte dieser erst recht den Zusammentritt der Tagherren, musste aber schliesslich dem Druck Vials nachgeben und am 20. September, statt erst am 23., die Versammlung eröffnen.[2]) Fehlte es also bereits nicht an Reibungen, so äusserte sich nun die Erbitterung über die unerträgliche Einmischung des Gesandten in hartnäckigem Widerstand, als durch die Tagsatzung am 21. September der General der schweizerischen Armee gewählt wurde.

Und hier erlitt nun Napoleon eine glatte Niederlage.[3])

Am 29. August übertrug Napoleon von Boulogne aus seinem Minister des Aeussern die Sorge dafür, dass d'Affry, sein Vertrauensmann, zum General der eidgenössischen Truppen ernannt werde. Er lasse keine andere Wahl zu.[4]) Mit einer Depesche vom gleichen Tage aber meldete Vial bereits, dass Franz von Bachmann für den wichtigen Posten in Aussicht

[1]) Wyss, Leben der beiden Bürgermeister, I 525.

[2]) Von diesem Gesichtspunkte aus beurteile ich, abweichend von Vischer, den Vorgang. Man darf sich nicht ohne weiteres die Interpretation Vials zu eigen machen, er ist kurzsichtige Partei.

[3]) Der Vorgang im Einzelnen bei Tillier, I 211; Vischer, a. a. O., 254ff.

[4]) Corresp. de Napoléon Ier, XI, No. 9156.

genommen sei. Die Erhebung d'Affrys würde als unwürdiges Zugeständnis an Frankreich angesehen, „weil dessen unbedingte Ergebenheit dem Kaiser gegenüber bekannt sei.“ Die Wirkung dieser Eröffnung kann man noch heute nachfühlen. Wenn die Feinde des Freiburgers d'Affry im Geheimen behaupteten, er stehe im Solde Frankreichs, so durfte man dafür öffentlich aussprechen, dass Bachmann eine englische Pension geniesse. Dass Bachmann ein tüchtiger Militär war, als Organisator wie als Taktiker, liess sich nicht ableugnen.[1]) Seinem Charakter liess sogar Vial volle Gerechtigkeit widerfahren. Aber grössere Enttäuschung konnte man Napoleon nicht bereiten als dadurch, dass an Stelle des Bevorzugten dieser Emigrantengeneral die eidgenössischen Truppen kommandieren sollte. Talleyrand setzte sich zur Wehr. Er beharrte auf der Bevorzugung d'Affrys auch dann noch, als Bachmann seine Kandidatur zurückzog, an seiner Stelle aber der Altlandammann Rudolf von Wattenwyl als künftiger General genannt wurde. Je zudringlicher sich nun Vial geberdete, um so hartnäckiger hielt Wattenwyl seine Position fest. Vial bearbeitete den Landammann; er drängte d'Affry, eine allfällige Wahl anzunehmen; er sprach die Zustimmung aus, dass Wattenwyl die Funktion eines Generalstabschefs übernehme: aber die Lage wurde dadurch nur verhängnisvoller. Denn wenn jetzt die Tagsatzung dem kaiserlichen Willen sich fügte, dann hatte die Neutralitätserklärung keinen innern Wert. Die Intriguen Vials konnten dem Wiener Hof ebensowenig ein Geheimnis bleiben als die laut ausgesprochene Ansicht der Berner: Wattenwyl gelte als wahrer Schweizer, d'Affry dagegen nicht! Am 9. September wiederholte Maillardoz in einer Depesche aufs neue den „Wunsch“ Talleyrands, dass nicht Bachmann, sondern d'Affry das Oberkommando erhalte.[2]) Dringender noch stellte er diese Forderung acht Tage später.[3]) Der Inhalt dieser De-

[1]) Urteile über ihn bei Felix Burckhardt, Die schweizerische Emigration. S. 296 u. passim. — Landammann Glutz liess sich vor Einberufung der Tagsatzung von d'Affry und v. Wattenwyl beraten. Letzterer schlug für das Oberkommando Bachmann vor. Fischer, Wattenwyl, 119.

[2]) 9 septembre 1805, Maillardoz an Landammann. Bundesarchiv. S. auch Tillier, I 212.

[3]) 17 septembre 1805, derselbe an denselben.

pesche war jedoch derart, dass, wenn sie den Tagherren überhaupt zur Kenntnis kam, ein Nachgeben für sie erst recht ausgeschlossen war, wenn sie nicht an der Zukunft des Landes sich versündigen wollten: Talleyrand weigerte sich nämlich, eine formelle Neutralitätserklärung abzugeben; für die Grenzbesetzung gegen Tirol und Vorarlberg setzte er eine Frist fest, — am 4. Vendémiaire, also am 26. September, sollte die Grenze dort gedeckt sein; — gebieterisch verlangte er im Auftrag seines Kaisers die Wahl d'Affrys; für das Truppenaufgebot stellte er finanzielle Hilfe, nämlich die für die vier Schweizerregimenter bestimmten Fonds zur Verfügung.[1])

Trotzdem wählte am 21. September die Tagsatzung mit 16 gegen 8 Stimmen den Berner Wattenwyl; auf seine Seite stellten sich die alten Kantone!

Sowohl in seinem Schreiben an Napoleon als durch seine Amtsführung bewies Wattenwyl, dass er wirklich als Schweizer, keinem Nachbarn zu lieb und keinem zu leid, die bewaffnete Neutralität durchzuführen entschlossen sei. In seiner Absicht, ja kein Misstrauen aufkommen zu lassen, als ob er Oesterreich begünstige, stand er höchstens in Gefahr, ins Gegenteil zu verfallen. Das hinderte Napoleon natürlich nicht, nachdem er die diplomatische Schlappe erlitten hatte, wenigstens nachträglich brutal zu drohen und seine militärische Ueberlegenheit spielen zu lassen. Er sprach von einem Affront, der ihm zugefügt worden und drohte, ein Armeekorps in der Franche-Comté zusammenzuziehen, wenn franzosenfeindliche Offiziere die schweizerischen Truppen kommandierten. „Je suivrai l'acte de médiation, suivez-le", so schloss er sein Schreiben. Um so mehr beeilten sich jetzt die Tagherren, durch Nachgiebigkeit das Wetter zu bannen. Sie sandten Altlandammann d'Affry in besonderer Mission nach Strassburg, um doch noch die Zusicherung der Neutralität zu erwirken. Es war vorauszusehen, dass die Anwesenheit d'Affrys den Kaiser von neuem an den „affront" erinnerte und dass jedenfalls der ausgesprochene Zweck der Botschaft nicht erreicht wurde. Dass allerdings im Antwortschreiben an den Landammann, sozusagen nur beiläufig, die

[1]) 17 septembre 1805, Maillardoz an Landammann.

an Wattenwyl gerichteten Drohungen abgeschwächt wurden durch die Bemerkung, die schweizerische Neutralität sei durch den Allianzvertrag hinreichend garantiert: das sollte nicht übersehen werden.[1])

Der Misserfolg des Kaisers beschränkte sich nun aber keineswegs nur auf die Wahlangelegenheit; sondern auch sein Angebot, mit französischem Gelde die schweizerische Truppenmacht zu besolden, wurde abgelehnt. D'Affry brachte in uneigennützigem Edelmut auch dieses Opfer, dass er, im Sinne seiner Auftraggeber, die französischen Mittel ausschlug. So entglitt die Eidgenossenschaft ihrem Vermittler, der durch sein polterndes Schreiben an den Landammann wenigstens in Worten seinem Groll freien Lauf liess.

Wie ganz anders war die Schweiz den Zumutungen in diesem entscheidenden Augenblick gegenübergetreten als z. B. Württemberg, das durch den 3. Artikel des Allianzvertrages Frankreichs Hilfe in Anspruch nahm, um den Ständen die für den Krieg notwendigen Mittel abzupressen!

In Strassburg erklärte Napoleon dem schweizerischen Abgesandten d'Affry, er dulde nicht, dass der Generalstab aus den Reihen derjenigen bezeichnet werde, die er für seine Feinde halte. Die „Schweiz möge unparteisam sein"; ihr Interesse erfordere aber, „dass sie sich ihm zuwende als Kaiser der Franzosen, welcher zugleich den Souverän von Piemont und Italien repräsentiere". Der Widerspruch ist offenkundig; zugleich auch die Furcht vor den Altgesinnten, vor dem „englischen Comité", vor den Parteigängern des Schultheissen Steiger, dessen Ueberreste im Frühjahr 1805 feierlich nach Bern waren übergeführt worden! Bittere Aeusserungen, die in Bern gegen Napoleon gefallen, konnten den Agenten des Kaisers nicht verborgen bleiben[2]); der Aerger über die antifranzösische Gesinnung klingt im Antwortschreiben Napoleons nach.

Zwar hob Wattenwyl in seinen Zeilen an den Vermittler hervor, dass das Staatsoberhaupt Frankreichs immer

---

[1]) Vischer, a. a. O., 262.

[2]) Fischer, Wattenwyl, 120 u. passim.

der erste Bundesgenosse der Schweiz sein werde. Aber konnte der eifersüchtige Herrscher überhaupt noch andere Götter neben sich dulden? Und wenn der Berner von Mülinen in einem Brief an Talleyrand, der natürlich weniger für den Empfänger als für dessen Herrn bestimmt war, die Wahl Wattenwyls als weniger feindseliges Manöver hinzustellen suchte: — aller Wahrscheinlichkeit nach sei man im Begriff gewesen, d'Affry zu wählen, als eine formelle Intervention zugunsten d'Affrys durch den französischen Gesandten Vial die Mehrzahl der Kantone bewogen habe, für Wattenwyl ihre Stimme abzugeben, aus Furcht, ein durch Frankreich designierter General kompromittiere die schweizerische Neutralität, — dann blieb es dem Kaiser überlassen, welches Mass von Glaubwürdigkeit er dieser Erklärung beimessen wolle. Jedenfalls wurde der von Mülinen erzielte Schlusseffekt nicht erreicht. Obschon nämlich der Berner sein Schreiben mit einer deutlichen Anklage gegen Vial schloss — er sei für den schweizerischen Posten nicht der rechte Mann und entfremde diejenigen von Frankreich, die dieser Macht am meisten zugetan seien, sicherlich gelinge es ihm nicht, auch nur einen einzigen, der von Vorurteilen erfüllt sei, für sich umzustimmen[1]) —, durfte der Gesandte doch unerschütterlich in seiner Stellung ausharren. Die ungeschminkte Wahrheit über die Missachtung des französischen Befehls, d'Affry zum General zu wählen, leuchtet bei allen erkünstelten, diplomatisch abgewogenen Ausflüchten mit prächtiger Deutlichkeit aus Mülinens Schlussatz hervor: „Nous sommes malheureusement une nation faible, mais nous ne sommes pas un peuple avili et nous ne supportons pas d'être traités avec mépris".[2]) Auch wenn die Fähigkeit, Erniedrigung und Verachtung von sich fernzuhalten, hinter dem Willen nur zu sehr zurückblieb; wenn auch die Kraft, sich gegen die brutale und niederträchtige, sogar jeder äusseren Form bare Soldatenart Napoleons erfolgreich zur Wehr zu setzen, versagte, wird man doch seine innere Freude an dem mutigen Wort Mülinens und an der tapferen Gesinnung nicht zurückhalten können. „Nation ist, was eine Nation sein will",

[1]) Fischer, Wattenwyl, 124. Brief Mülinens vom 10. Oktober 1805.
[2]) Fischer, Wattenwyl, 125.

so definiert ein Historiker unserer Zeit das vielumstrittene Nationalitätsprinzip.[1]) Die Definition ist nicht erschöpfend. Der Wille, Nation zu sein, genügt nicht, um einem unterdrückten Volke auch die nationale Selbständigkeit zu geben. Aber das bleibt wahr, dass ohne diesen Willen eine Nation aufhört zu existieren. Wo dieser Wille abstirbt, da stirbt auch die Nation. Dass dieser Wille, selbständige Nation zu sein (Mülinen braucht diesen Ausdruck „Nation", den wir der Mediationsschweiz, streng genommen, vielleicht versagen müssen!), in der Eidgenossenschaft nicht erloschen war, dafür zeugt uns, neben andern Beispielen, der unbekümmerte Ausdruck Mülinens in kritischer Zeit.

Der Wille des Kaisers — darin liegt die Summe dieser Ereignisse — war besiegt durch den Willen der Nation. Trotz Mediation, trotz Militärkapitulation und Allianzvertrag, trotz all den demutsvollen Ergebenheitsadressen schweizerischer Staatsmänner, war dieser Wille zur Selbständigkeit da, und er setzte sich durch gegen die Willensabsichten des Kaisers. Das Urteil über die in der Nation vorhandene Kraft, das Johann Georg Müller in einem Brief an seinen Bruder Johannes schreibt, ist, trotz der pathetischen Ausdrucksweise, nicht übertrieben. Im Charakter der Nation und in Einzelnen, so meint er, sei noch weit mehr Energie und fester, bestimmter Wille vorhanden als bei den seither unterjochten Völkern. Werde das Vaterland durch den Koloss (Frankreich) vernichtet, so könne das Unglück doch nur einige Jahre dauern; „aber beim ersten Strahl der Hoffnung würde patientia laesa furor sein und sich freizumachen wissen. Zürich und Bern stehen da im mindesten nicht zurück, und in allen Winkeln gibt es Einzelne, die ihrer Väter würdig sind". Diese Zeilen fallen auf den 21. September 1805![2])

6. Isolierung der Schweiz durch den Pressburgerfrieden 1805. Badische Gebietsforderungen.

Der Krieg gegen Oesterreich und Russland eröffnete grossartige Perspektiven. Ende August befanden sich die Franzosen in vollem Anmarsch. Mit den 20,000 Bayern, den

[1]) Meinecke.

[2]) Haug, Briefwechsel der Brüder Müller, I 387.